



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Deutschland

Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1925

4. Pflanzendecke

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77102)

4. PFLANZENDECKE

Der ursprünglich herrschende Pflanzenbestand ist hier ein Mischwald aus Buchen, Fichten und Tannen, wobei die Nadelhölzer gegen die Alpen hin immer mehr in den Vordergrund treten und zuletzt allein herrschen. Auf den Schotterfeldern der tieferen Stufen tritt auch die Föhre waldbildend auf. Ein besonders charakteristisches und urwüchsiges Vegetationsbild bieten die Auenwälder auf den verwilderten Talsohlen der Alpenströme. Sie sind hier in großem Umfang noch erhalten, weil die sommerlichen Hochwasser, durch Gewitterregen und Schneeschmelze im Gebirge gespeist, den Wiesenbau allzusehr gefährden. Moore („Möser“) bedecken noch etwa 2% der Gesamtfläche. Im nördlichsten Gürtel, der Donau entlang, sind es ausschließlich Wiesenmoore aus vorherrschenden Riedgräsern; sie beschränken sich auf die Talsohlen. Im regen- und schneereichen Süden kommen in den zahllosen kleinen Mulden und Becken zwischen den Moränenhügeln die Hochmoore (in Bayern „Filz“ genannt) zur Vorherrschaft, schwellende Torfmoospolster mit niedrigen, krüppelwüchsigen Bergföhren. Dagegen hat sich auf den großen „Heiden“ im trockenen mittleren und nördlichen Gürtel (Garching Heide, Lechfeld usw.) eine reiche Steppenflora angesiedelt, zusammen mit manchen Irrgästen aus den Alpen.

5. BEVÖLKERUNG, BESIEDLUNG UND STAATLICHE ENTWICKLUNG

Das Alpenvorland ist früh besiedelt worden, aber nicht überall. An der Schussenquelle haben Renntierjäger ihre Spuren hinterlassen, noch ehe die Gletscher sich über den Bodensee zurückgezogen hatten. Große Pfahlbautendörfer aus der jüngeren Steinzeit bergen die oberschwäbischen und oberbayerischen Seen. Zahlreiche Siedlungsspuren aus vorgeschichtlicher Zeit finden sich auch entlang der Donau, auf den großen Schotterfeldern und in der Altmoränenlandschaft; dagegen wird die Jungmoränenlandschaft in der Frühzeit größtenteils gemieden. Auch hier dürften die Wälder das Haupthindernis gewesen sein. Heute sind sie, wie im ganzen Alpenvorland, durch die Rodung meist in kleine Parzellen aufgelöst; größere zusammenhängende Waldflächen sind selten. Besonders bezeichnend sind die Waldschöpfe oben auf den schiefen Kuppen der Jungmoränenlandschaft.

Um den Beginn unserer Zeitrechnung wohnten im Alpenvorland keltische Vindelizier. Von den Römern wurde das ganze Gebiet ihrer Provinz Raetia einverleibt und mit zahlreichen ländlichen Niederlassungen und auch einigen Städten besiedelt. Seit dem 3. Jahrhundert haben die Alemannen das Land unsicher gemacht und im 5. Jahrhundert den Teil westlich vom Lech endgültig besetzt. Anfang des 6. Jahrhunderts wandern dann die Bajuwaren, aus Böhmen durch die Langobarden verdrängt, in das Land östlich vom Lech, das damals noch dem Ostgotenkönig unterstand. Noch heute herrscht westlich von diesem Strom durchaus schwäbische, östlich durchaus bayerische Bevölkerung. Auch die Bistumsgrenzen folgen der gleichen Linie. Erst durch Napoleon wurde die Iller zur politischen Grenze erhoben und das Land zwischen Iller und Lech als „Kreis Schwaben“ noch zum Königreich Bayern geschlagen (Abb. 342), während das Gebiet westlich der Iller an Württemberg, Hohenzollern und Baden kam und jetzt meist als „Oberschwaben“ (natürlich nicht im Gegensatz zum bayerischen Schwaben, sondern zum schwäbischen Unterland) bezeichnet wird. Die Bevölkerung ist mit Ausnahme einiger Reichsstädte katholisch.

Auch hier lassen die Siedlungsformen gewisse Beziehungen zur Siedlungsgeschichte nicht verkennen. Große geschlossene Dörfer mit Gewannfluren und altertümlichen Namen (Endungen -ingen, bayerisch -ing, und -heim) finden sich in den altbesiedelten Strichen entlang der Donau, überhaupt im nördlichen Teil und auch auf den großen Schotterfeldern. Nach Süden nehmen immer mehr die kleinen, zerstreut gebauten Weiler und Einzelhöfe überhand, letztere ganz besonders im Algäu, wo auf Anregung der Reichsabtei Kempten seit dem 16. Jahrhundert, namentlich aber im 18., die meisten Weilerfluren „vereinödet“, d. h. von Gemengelage und Flurzwang befreit und in eine entsprechende Anzahl von geschlossenen Gütern („Einöden“) umgewandelt wurden. In der Regel, nicht immer, war damit auch ein „Ausbau“ verbunden; die einzelnen